

das: Inwieweit wird menschliches Elend nicht funktionalisiert, wenn es primär als Ausdruck gesellschaftlich-allgemeiner Widersprüche gilt, wenn es im Rahmen einer Katastrophentheorie sogar verschärft werden soll, um die Widersprüche zu forcieren? Auch Marx und Engels kommen solcher strategischer Instrumentalisierung gelegentlich nahe, wenn sie über die Rolle des – revolutionär uninteressanten – «Lumpenproletariats» sprechen. Die christliche Forderung, sich gerade dem Geringsten der Brüder zuzuwenden, ist in diesem Punkte konkreter, wenn auch keineswegs vor Funktionalisierung geschützt.

Zum zweiten: Marx beginnt das «Kapital» mit einem beziehungsreichen Satz über den «Reichtum» der kapitalistisch produzierenden Gesellschaften. Im Kapitalismus ist prinzipiell ein historisches Stadium erreicht, in dem Wohlstand für alle möglich und die «vorgeschichtliche» Ära der Knappheit zu Ende ist. Armut ist lediglich ein Verteilungsproblem, letztlich also von Herrschaft, die freilich den ganzen Produktionsprozeß durchsetzt. Es mehren sich die Anzeichen dafür, daß Marx hier einer *fortschrittsoptimistischen Täuschung* aufsaß. Die Expansion des Kapitals und die von ihm freigesetzten industriellen Techniken haben die naturale Basis der Produktion von Wohlstand stärker beeinträchtigt, als einst vorauszusehen war. Es ist denkbar geworden, daß Überwindung der kapitalisti-

schen Produktion nicht mehr im Zeichen gleichmäßiger Verteilung von Reichtum, sondern von Armut stattfinden müßte, wenn man den Wohlstand der entwickeltesten Länder als Maßstab heranzieht. Wenigstens müßte erneut versucht werden, überhaupt zu bestimmen, was unter diesen konkreten Voraussetzungen Armut und Reichtum besagen. Gewisse christliche Aussagen über die unabänderliche Unzulänglichkeit könnten an Aktualität gewinnen, ihr Gehalt an Illusionslosigkeit wäre, seiner dogmatischen Aspekte entkleidet, ein Korrektiv für vielleicht zu hoch gesteckte Erwartungen an marxistische Konzepte zur Überwindung von Armut überhaupt.

#### WERNER POST

1940 in Balve/Westf. geboren. Studium der Philosophie, Theologie und Sozialwissenschaften in Paderborn und München, Promotion 1968 in Philosophie (bei Karl Rahner), 1968 Assistent, 1972 Dozent für Sozialphilosophie an der Pädagogischen Hochschule Bonn. 1975 Habilitation. Veröffentlichungen: Kritik der Religion bei Karl Marx (München 1969, Barcelona 1971); Verdirbt Religion den Menschen? Christlicher und marxistischer Humanismus (Düsseldorf 1969, Pamploña 1971) (zus. mit I. Fetscher); Kritische Theorie und metaphysischer Pessimismus. Zum Spätwerk Max Horkheimers (München 1971); Was ist Materialismus? Zur Einführung in die Philosophie (zus. mit Alfred Schmidt) (München 1975, Rom 1976, Barcelona 1976). Anschrift: Pädagogische Hochschule Rheinland, Römerstraße 164, D-5300 Bonn.

Gustavo Gutiérrez

### Die Armen in der Kirche

Vielleicht ist es angezeigt, gleich zu Beginn darauf hinzuweisen, daß sich der Kirche die Armutsfrage nicht einfach dann stellt, wenn sie in einem armen Land ansässig ist. Die Frage richtet sich an sie zuerst und von Grund auf vom Gott der Bibel her, dem sie treu bleiben will – und treu zu bleiben hat. Der Umstand, daß sich die Kirche in einem armen Land befindet, kann zwar für die gesamte Kirche zum Anlaß werden, sich deutlicher ihrer Pflicht zu entsinnen, eine Gemeinschaft zu sein, die für den in Jesus Christus arm gewordenen Gott Zeugnis ablegt. Doch diese Klarstellung führt uns zu einer weiteren. Wir sprachen eben von armen Ländern. Dieser Begriff ist unklar; genau genommen sind es jeweils große Mehrheiten der Bevölkerung eines Landes, die im Elend leben, woran

eine ungerechte Gesellschaftsordnung die Schuld trägt. Die Frage nach den Armen in der Kirche weist uns somit nicht nur auf den Gott, an den wir glauben, sondern auch auf den Gesellschaftskonflikt, in dem wir leben.

Indem wir uns dies vor Augen halten, möchten wir einige Überlegungen anstellen, die sich aus den Erfahrungen und Diskussionen in der täglichen Arbeit ergeben. Diese führen zur Überzeugung, daß die Armen für die Kirche nicht nur ein Problem sind, sondern daß sie darüber hinaus die Frage nach dem stellen, was es heißt, Kirche zu sein.

#### I. Von den Verfeimten der Erde her

Während der längsten Periode ihres geschichtlichen Daseins – während der Ära der sogenannten «Christenheit» – bezieht die Kirche ihr Selbstbewußtsein sozusagen *von innen her*. Das übernatürliche Heil erscheint als absoluter Wert, der ausschließlich ihr zu Gebote steht. Die westliche Christenheit wird pastoral

und theologisch ausschließlich auf den Gläubigen, auf den Christen hin aufgebaut. Um sich zu verstehen, blickt die Kirche auf sich selbst; es handelt sich um das, was man Ekklesiozentrik genannt hat. Daß diese Haltung geschichtlich bedingt ist, ist offenkundig und verständlich. Als neue Völker entdeckt werden, wird die Aufgabe, sie in die Kirche einzugliedern, als eine Heilssendung angesehen. Geschichtlich an die westliche Kultur, an die weiße Rasse, an die Herrschaftsklasse der europäischen Gesellschaft gebunden, trägt die Ausbreitung der Kirche in die Welt das Gepräge des Westens an sich. Die Missionare folgen ohne weiteres den von der Kolonialherrschaft gebahnten Wegen. Die Ekklesiozentrik sagt dem Westen zu.

Bekanntlich setzte das Zweite Vatikanum der Geisteshaltung der geschlossenen Christenheit ein Ende. Es führte die Stunde des Dialogs und des Dienstes an der Welt herbei. Das kirchliche Bewußtsein wird nun von außen, von der Welt her geschöpft. Diese ist eine vor Jahrhunderten entstandene, auf ihre Werte stolze, der Kirche feindliche Welt. Johannes XXIII. stellte dem Konzil die Aufgabe, sich auf die Welt hin zu öffnen und eine theologische Sprache ausfindig zu machen, die sich dazu eignet, von einer Kirche der Armen Zeugnis zu geben. Nach Überwindung einiger Anfangsschwierigkeiten erfüllt das Konzil diese beiden ersten Aufgaben. Die Konstitution «Die Kirche in der Welt von heute» entwirft den neuen Horizont, innerhalb dessen das Zweite Vatikanum das Wirken der Kirche sieht. Es ist eine optimistische Sicht der Welt, ihres Fortschritts, der heutigen Wissenschaft und Technik, der Person als Trägerin der Geschichte, der Freiheit – eine Sicht, zu der angesichts der Risiken, die diese menschlichen Werte in sich schließen, einige leichte Vorbehalte kommen. Und vor allem sagt man, daß diese Werte nicht zu ihrer Vollendung gelangen, wenn sie nicht mit der christlichen Botschaft in Zusammenhang gebracht werden. Die Konstitution ruft alle, Glaubende und Nichtglaubende, auf, mitzuarbeiten am «gerechten Aufbau dieser Welt, in der wir miteinander leben». In dieser für sich bestehenden Welt, die aber der Kirche nicht feind sein soll, ist der Herr zugegen und tätig, und aus ihr heraus ruft er die Christengemeinde auf, dem Evangelium treuer zu sein. In dieser Welt muß die Kirche ihrer Sendung nachkommen, Zeichen, universales Sakrament des Heils zu sein.

Die Hauptforderungen der modernen Welt werden, wenn auch mit Maß, übernommen. Die Gesellschaftskonflikte hingegen werden bloß angetönt in allgemein gehaltenen Ausführungen über das Elend und die Ungerechtigkeit in der Welt und über die Notwendigkeit, den armen Ländern zur Entwicklung zu verhelfen. Und wenn man auch vom individualistischen Wurzeln

grund der bürgerlichen Welt etwas abrückt, wird doch keine ernsthafte Kritik geübt an dem, was heutzutage die Herrschaft des Monopolkapitalismus über die Volksklassen, zumal über die der armen Völker, darstellt. Man ist sich auch nicht deutlich der neuen Formen der Unterdrückung und Ausbeutung bewußt, die im Namen der Werte dieser modernen Welt verübt werden. Dem Konzil geht es um ein anderes Anliegen: Wir stehen in der Stunde des Dialogs mit der modernen Gesellschaft. Daß diese Gesellschaft nicht ein einiges Ganzes bildet, sondern von Konflikten zwischen Gesellschaftsklassen durchzogen wird, ist etwas, was nicht in der Blickrichtung des Zweiten Vatikanums liegt. Diese Öffnung auf die Welt hin entspricht dem Geschmack der bürgerlichen Gesellschaft.

Die dritte Aufgabe, die Johannes XXIII. dem Konzil zugewiesen hatte, scheint in dessen Verlautbarungen kaum auf. Das Thema der Armut, «Schema 14», wie man es in den Konzilskorridoren nannte, klopfte wohl an die Pforte des Konzils an, erhielt aber nur flüchtig Einlaß. Und doch geht in diesen Jahren vielen Christen immer deutlicher auf, daß die Kirche, wenn sie dem Gott Jesu Christi treu sein will, ihr Wissen um sich *von unten*, von den Armen dieser Welt her, von den ausgebeuteten Klassen, den verachteten Rassen, den Randkulturen her nehmen muß. Sie muß sich in die Hölle dieser Welt hinablassen und sich das Elend, die Ungerechtigkeit, die Kämpfe und Hoffnungen der Verfernten der Erde zu eigen machen, denn ihrer ist das Himmelreich. Im Grunde geht es darum, als Kirche das zu leben, was sehr viele ihrer Glieder als menschliche Wesen erleben. Von daher als Kirche geboren werden, wiedergeboren werden, heißt heute, in einer Geschichte der Unterdrückung und der vielfachen Mitschuld sterben; ihre Lebensfähigkeit hängt von ihrem Mut zum Sterben ab. Dies ist ihr Pascha. Was vielen als Träumerei erscheint, ist in Wirklichkeit eine wahre Herausforderung, der die Christengemeinde heute gegenübersteht. Es wird der Zeitpunkt kommen, an dem jeder andere ekklesiologische Diskurs wie leeres, sinnloses Gerede tönen wird. In diese Richtung drängen heute viele in verschiedenen, bescheidenen Formen (politische Dimensionen des Evangeliums, tätige Beteiligung an den Kämpfen der Armen, Verteidigung der Menschenrechte, Afrikanisierung des christlichen Glaubens, Bruch mit der kolonialen Vergangenheit usw.); das Ziel ist eine radikale Treue zum Evangelium und das Ansprechen auf den dauernd neuen Ruf Gottes. Dazu kommt ein weiteres: man versteht nach und nach besser, daß es letzten Endes nicht darum geht, daß die Kirche arm ist, sondern darum, daß die Armen dieser Welt das Gottesvolk sind, beunruhigende Zeugen für den Gott, der befreit.

## II. Umsturz der Geschichte

Die Menschheitsgeschichte ist konkret die Stätte unserer Begegnung mit dem Vater Jesu Christi. Und in Jesus Christus verkündigen wir die Liebe des Vaters zu allen Menschen. Diese Geschichte ist, wie gesagt, voller Konflikte, doch ist damit noch nicht alles gesagt. Wir müssen betonen, daß man die Geschichte (worin Gott sich zu erkennen gibt und wir ihn verkünden) vom Armen aus «umzulesen» hat. Die Menschheitsgeschichte ist, wie einmal ein brasilianischer Theologe gesagt hat, «mit weißer Hand», vom Standpunkt der herrschenden Schichten aus geschrieben worden. Ganz anders sieht sie aus für die «Besiegten der Geschichte». Wir müssen diese Geschichte im Licht ihrer Kämpfe, Widerstände und Hoffnungen lesen. Man hat viele Anstrengungen unternommen, um den Unterdrückten ihre Erinnerung zu rauben; damit bringt man sie um eine Quelle von Energie, von Geschichtswillen, von Aufruhr. Heute suchen die erniedrigten Völker ihre Vergangenheit zu verstehen, um auf festen Grundlagen ihre Gegenwart aufzubauen.

Auch die Geschichte des Christentums ist mit weißer, westlicher, bürgerlicher Hand geschrieben worden. Wir müssen die Erinnerung an die «ausgepeitschten Christen Westindiens» (wie Bartolomé de las Casas die Indianer des amerikanischen Subkontinents nannte) zurückholen und damit die Erinnerung an alle Armen, an alle Opfer der Herren dieser Welt. Diese Erinnerung lebt weiter in Kulturäußerungen, in der Volksreligion, im Widerstand gegen alles, was vom kirchlichen Apparat verlangt wird. Es ist die Erinnerung an einen Christus, der in jedem Hungernden, Dürstenden, Eingekerkerten, Erniedrigten, in den verachteten Rassen, in den ausgebeuteten Klassen zugegen ist (vgl. Mt 25); die Erinnerung an einen Christus, der «uns zur Freiheit befreit» hat (Gal 5,1).

Doch das, was wir «Umlesung der Geschichte» genannt haben, kann als eine Übung für Intellektuelle erscheinen, wenn wir nicht wissen, daß dies das Ergebnis einer *Umschaffung der Geschichte* ist. Wir können die Geschichte nicht «umlesen», wenn wir nicht bei den Erfolgen und Mißerfolgen des Befreiungskampfes mit dabei sind. Die Geschichte umschaffen besagt, diese Geschichte umstürzen, sie «auf den Kopf stellen», so daß sie nicht von oben, sondern von unten her verläuft. Die bestehende Ordnung hat uns beigebracht, daß das Subversive etwas Schlechtes sei, ist es doch für sie etwas Gefährliches. Doch von anderswoher gesehen, besteht das Böse darin, daß man das ist – vielleicht weiterhin ist –, was man «super-versiv» nennen könnte: es besteht im Stützen der an der Macht befindlichen Herrschaft, im Ausrichten der Geschichte nach den

Großen dieser Welt. Diese subversive Geschichte ist die Stätte einer neuen Glaubenserfahrung, einer neuen Spiritualität und einer neuen Verkündigung der Frohbotschaft. Das Glaubensverständnis, das aus der geschichtlichen Befreiungspraxis gewonnen wird, führt zu einer Verkündigung des Evangeliums in der Herzmitte dieser Praxis, zu einer Verkündigung, die gleichzeitig Geste der Wachsamkeit, tätiger Einsatz, konkrete Solidarität mit den Anliegen und Kämpfen der Volksklassen und Wort ist, das zur Tat wird, Haltungen bestimmt und in Danksagung gefeiert wird.

## III. Das Evangelium des Armen

Die Evangelisation verkündigt die Befreiung in Jesus Christus. Eine totale Befreiung, die die letzte Wurzel jeglicher Ungerechtigkeit und Ausbeutung anpackt: den Bruch der Freundschaft, der Liebe. Doch geht es dabei nicht um eine Befreiung, die sich «spiritualistisch» deuten ließe, wie zäh man auch in gewissen christlichen Kreisen an dieser Umdeutung festhält. Der Hunger, die Ungerechtigkeit sind nicht nur wirtschaftliche und soziale Fragen, sondern sie sind, globaler, menschliche Fragen, die die Art und Weise, wie wir den christlichen Glauben leben, radikal in Frage stellen. So sagte Berdjajew, als er Ausdrucksweisen, die in den christlichen Kreisen, von denen wir sprachen, geläufig sind, neu deutete: «Wenn *ich* Hunger habe, ist das ein materielles Problem; wenn ein *anderer* Hunger hat, ist dies ein geistliches Problem.» Die Liebe und die Sünde sind geschichtliche Wirklichkeiten; man erlebt sie in konkreten Situationen. Darum spricht die Bibel von Befreiung und Gerechtigkeit als von Gegensätzen zur Versklavung und Erniedrigung des Armen in der Geschichte. Die Gabe der Gotteskindschaft wird in der Geschichte erfahren. Wir eignen uns dieses unverdiente Geschenk an nicht durch Worte, sondern durch die Tat, indem wir uns konkret zu Brüdern und Schwestern der andern machen. Damit leben wir die Liebe des Vaters und geben von ihm Zeugnis. Die Verkündigung eines Gottes, der alle Menschen in gleicher Weise liebt, muß in der Geschichte Gestalt annehmen, muß zur Geschichte werden. Dadurch, daß man diese befreiende Liebe in einer Gesellschaft proklamiert, die von der Ungerechtigkeit und der Ausbeutung einer Gesellschaftsklasse durch eine andere Gesellschaftsklasse geprägt wird, macht man dieses «Geschichte-Werden» zu etwas, was herausfordert und zu Konflikten führt. In einer Gesellschaft, in der die Gesellschaftsklassen einander gegenüberstehen, bezeugen wir Gott, indem wir Partei ergreifen für den Armen, für die Volksklassen, für die verachteten Rassen, für die an den Rand gedrängten

Kulturen. Von daher wollen wir das Evangelium leben und verkündigen. Seine Proklamation an die Armen dieser Welt wird diesen zum Bewußtsein bringen, daß ihre Lage dem Willen Gottes widerspricht, der sich in Befreiungstaten kundgibt. Sie wird ihnen behilflich sein, der tiefen Ungerechtigkeit ihrer Situation innezuwerden.

Die Lesung des Evangeliums mit den Augen der Armen, der ausgebeuteten Klasse, im Mitringen in ihren Befreiungskämpfen ruft eine Volkskirche zusammen: eine Kirche, die aus dem Volk herauswächst, aus dem Volk, das das Evangelium den Händen der Großen dieser Welt entreißt und so verwehrt, es zur Rechtfertigung einer Situation zu mißbrauchen, die dem Willen des befreienden Gottes widerspricht. Wenn die Armen der Erde das Evangelium denen aus den Händen nehmen, die sich heute als dessen Privateigentümer ansehen, wird das zustande kommen, was man seit einiger Zeit in gewissen Volksschichten Lateinamerikas «eine soziale Aneignung des Evangeliums» zu nennen begonnen hat. Im Evangelium wird uns gesagt, Zeichen für das Kommen des Gottesreiches sei es, daß den Armen die Frohbotschaft verkündigt werde. Die Armen sind die, die an Christus glauben und auf ihn hoffen, d.h. streng genommen die Christen. Können wir jedoch den Satz auch umkehren und sagen, die Christen seien die Armen von heute?

Vielleicht ist es notwendig, noch weiter zu gehen und sich vor Augen zu halten, daß die Evangelisation nur dann wirklich befreiend sein wird, wenn die Armen zu ihren Trägern werden. Dann wird das Evangelium zu einem Stein des Anstoßes werden, zu einem Evangelium, das «sich in der Gesellschaft nicht vorlegen läßt»; dann wird es weniger fein zum Ausdruck gebracht werden. Dann wird der Herr, der kaum noch Menschengestalt hat, aus ihm herausprechen. Nur wenn wir diese Stimme hören, werden wir ihn als unseren Befreier erkennen. Diese Stimme ruft auf andere, besondere Art «zur Kirche» zusammen. Von da aus werden die Armen dieser Welt ihr «geschichtliches Credo» ausarbeiten und sich und allen sagen, weshalb sie an den Gott, der befreit, glauben, warum sie an ihn glauben im Verein mit einer ganzen geschichtlichen Vergangenheit, in den gesellschaftlichen Verhältnissen, in denen sie leben.

An verschiedenen Orten machte und macht man viele Anstrengungen in dieser Richtung. Wer beispielsweise meint, in Lateinamerika sei heute durch die Unterdrückung und den Faschismus alles erstickt worden, irrt sich. Zudem ist für das gedemütigte Volk dieses Kontinents das Leiden nicht etwas Neues, sondern von jeher vorhanden, aber der Auflehnungswille und die Hoffnung sind es gleichfalls. Schon seit langer

Zeit befindet sich dieses Volk auf seinem eigenen Grund und Boden im Exil, aber auch im Exodus seiner Erlösung entgegen. Die Widerstandsfähigkeit und die Schöpferkraft der Volksschichten sind für die Verteidiger der bestehenden Ordnung unbegreiflich, ja sie sind verwirrt selbst für diejenigen, die sich in der letzten Zeit daran gewöhnt hatten, in ihrem Namen zu sprechen. Vor einigen Jahren bestand zwischen verschiedenen christlichen Gemeinschaften Lateinamerikas, die sich für den Befreiungsprozeß einsetzten, eine rege, bereichernde Kommunikation; heute haben sich die politischen und kirchlichen Verhältnisse geändert und die Kanäle sind zum großen Teil verstopft. Doch fast überall kommt es zu neuen Vorstößen, beispielsweise in den Gruppen, die in Brasilien im Entstehen sind. Mit dem Schlimmerwerden des Hungers und der von jeher bestehenden Ausbeutung (insbesondere in den ärmeren Ländern), mit der Einkerkung (die politischen Häftlinge auf dem ganzen Subkontinent, die in Riobamba versammelten Bischöfe), mit den Folterungen und dem Tod (die Landarbeiter von Honduras, die Priester Argentiniens) zahlt man den Preis dafür, daß man sich gegen eine jahrhundertelange Unterdrückung auflehnt und zu begreifen begonnen hat, was es heißt, heute Christ und Kirche zu sein. Doch dieses Leben und dieses Blut stellen, mehr als die Taktiken und Analysen, die von Klugheits- und Wirksamkeitserwägungen diktiert sind, die ganze Kirche (nicht nur in Lateinamerika) vor eine radikale Herausforderung: in dieser Herausforderung geht es um ihre Treue zu ihrer echten Überlieferung und damit zum Herrn, der «Gerechtigkeit und Recht schafft».

«Wie soll ich Gott lobsingeln in fremdem Land?», fragte sich der Psalmist in der Verbannung. Ohne «Lieder» auf Gott, ohne Feiern der Hoffnung auf seine befreiende Liebe gibt es kein christliches Leben. Doch wie soll man Gott lobsingeln in einer Welt der Unterdrückung und des Zwangs? Eine schmerzliche Frage für einen Christen, eine ernste Infragestellung des Glaubens, die gewissermaßen zu einem neuen Bund führt «mit uns, die wir heute hier stehen, mit uns, den Lebenden» (Dtn 5,4), und die mit dem alten Bund bricht, der mit der Herrenkultur, der Herrenrasse und den Herrenklassen geschlossen worden war. Sie führt uns zu einem Bund mit den Armen dieser Welt, einem andern Universalitätstypus entgegen. Dies versetzt einige geradezu in Entsetzen, andere wirft es aus ihren alten Bahnen, viele aber führt es zu einer beunruhigenden Hoffnung. Denn es ist, um mit den Worten des peruanischen Schriftstellers José María Arguedas zu sprechen, ein Weg, auf dem «das, was wir wissen, viel geringer ist als die mächtige Hoffnung, die uns be-seelt».

Übersetzt von Dr. August Berz

GUSTAVO GUTIÉRREZ

1928 in Lima, Peru, geboren. Lizentiat in Psychologie an der Universität Löwen. Lizentiat in Theologie in Lyon. Nationalbeirat der UNEC (Unión Nacional de Estudiantes Católicos) und Professor an

den Abteilungen für Theologie und Sozialwissenschaften der Katholischen Universität von Lima, Peru. Veröffentlichungen: *La pastoral de la Iglesia Latinoamericana* (Montevideo 1968); *Apuntes para una Teología de la Liberación* (Lima 1971), deutsche Ausgabe: *Theologie der Befreiung* (Mainz-München 1973). Anschrift: Apartado 3090, Lima, Peru.

Hubert Lepargneur

## Das Dilemma von Armut und Effizienz in der Kirche

Der Stil von Armut oder Reichtum in der Kirche ist zu einem gleichen Zeitabschnitt von einer Gegend zur anderen spürbaren Variationen unterworfen, so als wäre das Ethos des Evangeliums in diesem Punkt nicht einheitlich. Im Extremfall bedingen zwei verschiedene Organisationsstile zwei unterschiedliche Mentalitäten. Vielleicht ist es auch besser, wenn man hier von zwei Geisteshaltungen spricht, die mitbestimmt sind von der Geschichte der Gesellschaft, in der sich die Ortskirche ansiedelt und die zwei Konzeptionen kirchlicher Organisation geprägt haben. Dieser beiden Mentalitäten wegen kommt es manchmal zu Auseinandersetzungen, insbesondere in den Missionsgebieten der Dritten Welt.

Angesichts dieser grundlegenden Feststellung will der vorliegende Beitrag darauf aufmerksam machen, 1. daß ein gewisser tatsächlich gegebener Antagonismus zwischen dem prophetisch-utopischen Pol in der Kirche und ihrer Inkarnation in einer Welt, in der Zweckfreiheit verdächtig erscheint und in der man die Institutionen nach ihren Früchten in der Geschichte beurteilt, den Charakter des Unvermeidlichen trägt; 2. will er ins Bewußtsein rufen, daß das Thema der Armut heute tief betroffen ist von einem Wandel der Wertmaßstäbe; 3. will er die Notwendigkeit einer ständigen Konfrontation zwischen Mitteln und Zweck in der kirchlichen Institution und in der christlichen Praxis aufzeigen; 4. will er auf die Aufgaben hinweisen, die der christlichen Gemeinde in dieser Hinsicht eigen sind.

Das Thema der Armut in der Kirche muß künftig mehr in einer funktionellen Ausdrucksweise im Zusammenhang mit einem sehr genau umrissenen Kontext gestellt werden, und es ist nötig, dessen relativen Charakter zu erkennen. Wir wollen hier zunächst die Gegebenheiten des Dilemmas aufzeigen als eine Veranschaulichung der allgemeineren Dialektik, die die

Moral der Prinzipien und Intentionen einer Ethik der Resultate gegenüberstellt.

### *I. Die grundlegende Antinomie*

#### *1. Die «Machtlosigkeit» der Armut*

Eine Armut an sich gibt es nicht. Es gibt die Erfahrung des Mangels am Notwendigsten, des Elends, und es gibt die Erfahrung des Mangels am weniger Notwendigen, der Armut. Als menschliches Phänomen ist die Armut gekennzeichnet durch einen Mangel an Macht; dieser wiederum ist Quelle von Wirkungslosigkeit. Die Armut läßt sich in einer Kontrastbeschreibung zu einem bestimmten, insbesondere sozioökonomischen Kontext näherhin kennzeichnen; sie beinhaltet aber auch eine sehr subjektive psychologische Dimension. Da die Mächte bestrebt sind, miteinander in Kommunikation zu treten, insbesondere durch gegenseitiges Durchdringen und Austausch, kann nicht arm sein, wer es sein will.

Diese negative Definition verbirgt einen positiven Ansatzpunkt: die Armut beinhaltet eine Fähigkeit zur Offenheit, zur Hoffnung, zum Erlangen eines tatsächlichen Fortschritts, die weder dem Elend noch dem Wohlstand eigen sind. So ist die Armut ein dynamischer Bestandteil jeden Vorgangs einer Befreiung. Unter diesem Gesichtspunkt ist das Elend nur eine Leben verhindernde Last.

Das Elend wirkt erdrückend; die Armut hingegen, die man noch dazu häufig für provisorisch ansehen kann, ist zu vereinbaren oder zeigt sogar eine gewisse Affinität mit der Freiheit des Geistes, der Gutherzigkeit, der Gesundheit der Seele, der geistlichen Freude. Wenn man in der Sprache der Befreiung sprechen will, so haben Humanisierung und Christianisierung zwei Aspekte: der Befreiung von der Gier nach Reichtum (von jenem, den man hat oder von jenem, den man nicht hat) und der Befreiung von der Sklaverei des Elends.

#### *2. Die «Macht» einer jeden Organisation in dieser Welt, auch der kirchlichen*

Da die Kirche, die Gemeinde der Glaubenden, bereit ist, sich als sichtbare Gesellschaft zu konstituieren,